Zeitschrift: Mensuration, photogrammétrie, génie rural

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Vermessung und Kulturtechnik (SVVK) = Société suisse des mensurations et améliorations foncières (SSMAF))

Band: 71-F (1973)

Heft: 3: Sonderheft : Informationstagung 1973 Berggebiet

Artikel: Das Berggebiet in der Sicht des Agrarsoziologen

Autor: Hauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-226184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Berggebiet in der Sicht des Agrarsoziologen

A. Hauser, Zürich

Résumé

De grands efforts ont été entrepris ces dernières années pour enrayer l'exode des populations montagnardes et l'abandon de leurs terres. Mais souvent ni la pensée, ni le comportement des populations montagnardes ne sont pris en considération. Les mesures économiques ont en général, là aussi, la priorité.
L'auteur en tire la conclusion que les régions de montagne, et en particulier l'agriculture de montagne, ne resteront intactes qu'aussi longtemps que la population pourra puiser sa force et sa vigueur dans des réserves se renouvellant et à des sources ne cessant de couler. Si l'on veut établir de nouvelles conceptions directrices, il faudra trouver un équilibre entre les buts économiques et les buts qui dépassent le point de vue de l'économie, de l'encouragement culturel, des structures de colonisation, de l'entretien et de la culture des sols. Ce sera un travail difficile et de longue haleine, mais aussi une tâche passionnante pour ceux qui, d'une façon ou d'une autre, ont à promouvoir l'avenir des régions de montagne, de leurs habitants et de la solution de leurs problèmes.

Im Jahre 1728 fand eine denkwürdige Reise statt. Damals zog ein Berner Patrizier und Dichter namens Albrecht von Haller mit einem kleinen Gefolge durchs Wallis über die Gemmi. Hier traf er – wie er kurz darauf bezeugte – ein ideales, reines Hirtenvolk und eine grossartige Alpenlandschaft. Wenig später erschien das Gedicht „Die Alpen", in welchem er als erster Dichter Zeugnis für die Alpenbegeisterung ablegte. Später haben unzählige Generationen seinen Tenor aufgenommen. Bis auf den heutigen Tag wird die Älpleridylle, das Bild einer glücklichen Menschheit in einer ursprünglichen Landschaft, immer wieder aufs neue beschworen. Aber es gab und gibt da einige Stimmen, die sich nicht so recht in diesen Chor eingliedern lassen. Im Jahre 1925 beispielsweise trat Nationalrat Baumberger auf. Er schilderte die Not des alpinen Menschen, sprach von einer Abwanderung und Entvölkerung der Berggebiete und forderte den Bundesrat auf, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Im Jahre 1957 sprach der Volkskundler Richard Weiß gar von einer schweren Krise des Berggebietes. Seine Worte sind deutlich und schonungslos: „Man kommt nicht um die Feststellung herum, daß die Alpen auch in der Zeit der Hochkonjunktur ein eigentliches Krisengebiet sind, daß sich der Bergbauer in einer äußeren und inneren, in einer wirtschaftlichen und einer seelischen Krise befindet, dass man das Proletariat und die Slums heute nicht mehr in den Städten, sondern in den Bergtälern suchen muß. Nicht nur nach Einkommen und Lebensstandard sind die Bergbauern Proletarier. Das Wort bezeichnet sinngemäß auch die grundsätzliche Unzufriedenheit und Bildungslosigkeit."[1] Auch im Bericht des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes von 1959 über die Lage der Bergbevölkerung herrschen die düsteren Farben vor: „Das wirtschaftliche Gefälle vergrößert sich, und der Lebensstandard ist in den Bergdörfern heute viel niedriger. Es besteht ein großer Nachholbedarf im Wohnungsbau, für Wasserversorgungen, Kanalisationen, Hydrantenanlagen, für den Bau und die Einrichtung von zweckmäßigen Schulhäusern, den Ausbau des Schulwesen, für den Bau von Straßen und Wegen, den sanitären Dienst, für Bach- und Lawinenverbauungen, Aufforstungen und Alpverbesserungen; aber statt Aufbau und gesundem Fortschritt muß vielerorts Zerfall, Verwahrlosung und Verlotterung konstatiert werden . . ."[2] In einem im gleichen Jahr erschienenen Buch „Häuser und Landschaften der Schweiz" heißt es, daß durch die rasche Verkehrserschließung, die Industrialisierung und den geistigen Kontakt mit der modernen Welt die Welle des Neuen mit der Plötzlichkeit und Heftigkeit eines Schocks über die bisher abgeschirmten Bergtäler hereingebrochen sei. „Neben monumentalen Staudämmen und Kraftzentralen, den imponierenden Baudenkmälern, einer über die bisherige Siedlungsgrenze hinaufdrängenden alpinen Industrielandschaft zeigt sich im bäuerlichen Bereich der Alpentäler zunächst nur der Zerfall, die Ruinen von Histen, Stadeln, Häusern, Kapellen, ja von ganzen Siedlungen, die Vergandung von Alpen, die Verwilderung oder Aufforstung von Maiensäßen, die Vergrasung von Äckern."[3] Seither sind, wir wollen es dankbar registrieren, von vielen Seiten, Bund, Kantonen und Gemeinden, von zahlreichen offiziellen und privaten Institutionen ernsthafte und zum Teil großartige Anstrengungen unternommen worden, um dieser alpinen Krise Herr zu werden. Mehr und mehr beginnt sich auch die Überzeugung durchzusetzen, daß in dieser Hilfe neben den ökonomischen auch sozialpsychologische und soziologische Aspekte zu berücksichtigen sind. Man weiß, daß es auf die Beteiligten selber ankommt und daß wir sie nur in ihrer Selbsthilfe unterstützen, ihnen aber von aussen her nichts aufzwingen können. So hat etwa H. Flückiger in seinem gesamtwirtschaftlichen Entwicklungskonzept für das Berggebiet erklärt, daß die Denkweise der Dorfbevölkerung von entscheidender Bedeutung für das künftige Schicksal der Rand- und Problemgemeinden sei und bleibe. Kein Bergdorf, so meint Flückiger weiter, „lebt heute so abseits und unberührt, als daß es nicht ständig mit dem häufig fremd und ungewohnt anmutenden Umweltgeschehen konfrontiert würde."[4] In den Berggebieten, so meint dieser

[1] R. Weiß: Alpiner Mensch, alpines Leben in der Krise der Gegenwart. Die Alpen, 33. Jahrgang 1957, S. 212
[2] Die wirtschaftliche und soziale Lage der schweizerischen Bergbevölkerung, Sonderheft 66 der Volkswirtschaft, Bern 1959, S. 11.
[3] R. Weiß: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach 1959, S. 329.
[4] H. Flückiger: Gesamtwirtschaftliches Entwicklungskonzept für das Berggebiet, Bern 1970, S. 13.

Autor unter Hinweis auf eine soziologische Arbeit von U. Jaeggi, werde der Rückstand, einmal als solcher begriffen, besonders stark empfunden. Welche Schlüsse man aber aus diesem Unbehagen ziehe, hänge hauptsächlich von der geistigen Einstellung der dörflichen Machtelite ab. Diese bestimme den Kurs, und dort, wo die Entwicklung ungenügend sei, müsse auf eine Änderung der Denk- und Verhaltensweise örtlicher Honoratioren hingearbeitet werden. Das ist, wir müssen es gestehen, leider die einzige Erkenntnis, der einzige Schluß, den H. Flückiger aus dem Studium der soziologischen Literatur gezogen hat. Die Dinge liegen indessen ein wenig komplizierter. Um sie aber – trotz ihrer Komplexität – zu überblicken und in den Griff zu bekommen, wollen wir einige Hypothesen von Soziologen vorführen, um sie hierauf mit den Forschungsresultaten neuerer Arbeiten aus dem Gebiete der ländlichen Soziologie zu konfrontieren.

1. Hypothese

Die Disparität (Unterschied, Auseinanderklaffen) zwischen landwirtschaftlichem und nichtlandwirtschaftlichem Einkommen ist im Berggebiet grösser als anderswo; sie wird wachsen und soziale Spannungen erzeugen.

Tatsächlich blieben die Arbeitsverdienste der Bergbetriebe in den letzten zwölf Jahren erheblich hinter dem Lohn des Arbeiters in Industrie und Gewerbe (Paritätslohn) zurück. Der durchschnittliche Tagesverdienst lag auch, und zwar um 11 bis 14 Franken, unter demjenigen der Talbetriebe.[5] Diese erreichten die Parität wenigstens in guten Jahren. Wie jedermann weiß, hängt dieses Auseinanderklaffen von Berg- und Talbetrieben mit den ungünstigeren Standortsbedingungen der Bergbetriebe zusammen. In Betrieben mit stark geneigtem Land sind der Mechanisierung enge Grenzen gesetzt. Der Arbeitsaufwand ist dementsprechend groß. Nach J. Wyder machten die Handarbeitskosten z.B. im Isenthal 84 %, im Schächental 93 % und in Evolène im Wallis 85 % der Arbeitserledigungskosten aus.[6] Ohne Nebeneinkommen müssten diese Bauern im eigentlichen und wahrsten Sinne des Wortes darben. Die Nebeneinkommen erreichen denn auch in den Bergbetrieben je nach ihrer Größe 25 bis 60 % des landwirtschaftlichen Einkommens. Daß die Einkommensunterschiede wirklich zu sozialen Spannungen führen müssen, ist nicht unbedingt gesagt. Den Bergbauern wird von den neuen Gruppen im Dorf eine Lebenshaltungsweise vordemonstriert, die sie selber nicht haben. Vor allem der überanstrengte Kleinbauer, für den wenig oder keine Freizeitmöglichkeiten bestehen, sieht, daß er von materiellen und sozialen „Gütern" ausgeschlossen ist. Vergleicht er seine Sozialage mit anderen Gruppen, fühlt er sich als nicht dazugehörig, als nicht gleichberechtigt. Zwar sieht er und sagt es in der Regel auch, daß er im Gegensatz zum Industriearbeiter und -angestellten seine Zeit selber einteilen kann. Wohnen und Arbeit vollziehen sich bei ihm noch innerhalb überschaubarer Beziehungen. Allen diesen, zum Teil erkannten, zum Teil nicht erkannten Vorteilen zum Trotz, scheint die Zahl der Resignierten zu wachsen, und zwar je stärker, je weniger die betreffende Region den Anschluß an wirtschaftlich stärker entwickelte Gebiete findet.[7]

2. Hypothese

Die kleineren Gemeinden, vor allem vorwiegend landwirtschaftliche Gemeinden in abgelegeneren Gebieten, sind dem Untergang geweiht.

In der Tat führt die einseitige Wirtschaftsstruktur notwendigerweise zur strukturellen Unterbeschäftigung und Abwanderung. Ist der Prozeß einmal im Gang, so kann es zur Verkümmerung der Sozialbeziehungen und zur Überforderung der Zurückbleibenden kommen. Kleinere Gemeinden erreichen diesen Punkt naturgemäß schneller als größere. Die Statistik spricht für sich selber: Während es in den Agglomerationen des Flachlandes Gemeinden gibt, die von 1960 bis 1970 Zunahmen um mehr als das Anderthalbfache aufweisen (Greifensee 535 %, Schwerzenbach 445 % und Meyrin 343 %), gibt es im Berggebiet zahlreiche Gemeinden mit Bevölkerungsabnahmen um mehr als einem Drittel. Ghirone im Tessin hat 81 % seiner Bevölkerung verloren und zählt heute noch 64 Seelen. Sufers GR hat 67 %, Indemini TI 48 % verloren. In Casima TI wohnen noch 43 Leute; vor zwanzig Jahren waren es über 100. Es handelt sich fast ohne Ausnahmen um Gemeinden, die weit hinten in abgelegenen Tälern liegen, keine Durchgangsstraßen und keine Beziehungen zu den im Aufschwung begriffenen Gebieten haben.[8] Mit Beiträgen an die Landwirtschaft ist hier so nötig sie sind, allein nicht mehr geholfen. Vielmehr ist die gesamte Infrastruktur im Rahmen von regionalen Entwicklungsprogrammen einzubauen, wobei auch die Förderung und Entwicklung der kulturellen Institutionen nicht außer acht gelassen werden darf. „Ein gutausgebildetes Schulwesen, Weiterbildungsmöglichkeiten und andere kulturelle Stätten sind das beste Abwehrmittel gegen die Landflucht", meinte Peter v. Planta in seiner Arbeit über das Domleschg.[9] In seiner Studie über das Prättigau kommt Alexander Dönz zu ähnlichen Schlüssen und zur Aufstellung eines analogen Programms.[10] Die Entwicklung muß über das Sozialgebilde als ganzes erfolgen. Die Bauern müssen wohl oder übel wenigstens teilweise auf ihre früheren Vorrangstellungen verzichten. Sie müssen ein neues Rollenverhältnis lernen und andere Gruppen stärker als bisher akzeptieren. Erst dann, wenn „eine gmeinde-autochthone Entwicklung einsetzt und die Mehrzahl der Beteiligten loyal, was nicht konfliktfrei heißt, kooperiert, verliert die gefährdete Gruppe, in unserem Fall die Bergbauern, die Meinung, dauern angegriffen zu werden oder, was ähnliche Effekte zeigt, als Museumsstück Seltenheitswert zu genießen."[11]

---

[5] 4. Bericht des Bundesrates über die Lage in der Landwirtschaft, S. 22, sowie statistische Erhebungen und Schätzungen des Bauernsekretariates 1972.

[6] J. Wyder: Wirtschaftliche und soziologische Untersuchungen in der Zentralschweiz, ETH-Dissertation, Zürich 1971, S. 43

[7] U. Jaeggi: Berggemeinden im Wandel, Bern 1965, S. 260. Die betreffende Feststellung ist in einer ETH-Untersuchung bestätigt und erhärtet worden (Diplomarbeit J. Kessler 1969/70, für die Region Oberhalbstein GR).

[8] Die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz nach den Ergebnissen der Volkszählung 1970. Die Volkswirtschaft, Heft 8, 1971, S. 371.

[9] P. v. Planta: Die Förderung wirtschaftlich bedrohter Bergregionen durch eine aktive Entwicklungspolitik. Winterthur 1971, S. 220.

[10] A. Dönz: Die Veränderung in der Berlandwirtschaft am Beispiel des Vorderprättigaus. ETH-Dissertation 1972, S. 240.

[11] U. Jaeggi, a. a. O., S. 275.

3. Hypothese

Die Bergbewohner im allgemeinen und die Bergbauern im besonderen machen sich ein Bild von ihrer Wesensart und ihren Chancen, das im Widerspruch zu ihren tatsächlichen Verhältnissen steht. Manche vertreten eine Elitenideologie, überschätzen den eigenen Beruf und diskriminieren fremde Berufe.

Diese, von J. Ziche für Bayern aufgestellte These trifft für die schweizerischen Verhältnisse, abgesehen von einigen Ausnahmen, nicht zu. Vielmehr herrscht, wie beispielsweise im Berner Oberland festgestellt wurde, die Resignation vor: „Der Bergbauer sucht in keiner Weise Zuflucht zu einer ideologischen Verbrämung seiner Situation. Er ist eher illusionslos. Gerade dies aber erschwert anderseits die Lage: das Fehlen dieser natürlichen Abwehrmechanismen führt dazu, daß die Betroffenen ihre schwierige Lage real sehen und vielleicht sogar zu pessimistisch auffassen.“[12]

Nach Wyder fehlen dem Bergbauern seines Untersuchungsgebietes Orientierungsmöglichkeiten. „Er erwartet von seinen Führungskräften, daß sie ihm realisierbare Alternativen zu seiner heutigen Betriebsführung und Betriebsorganisation aufzeigen und aufzeigen können.“[13] Peter v. Planta spricht von einem Verlust des Standesbewußtseins des Bauern. Die mangelnde Selbstachtung erweist sich als schwerwiegendes Hindernis für jede Förderung. Noch immer gebe es das falsche Image des sorgenbeladenen, überschuldeten, auf jeden modernen Komfort verzichtenden, des von morgens früh bis abends spät schwer arbeitenden Bauern, das so viele Junge abschrecke. Der Bauer müsse sich bewußt werden, daß „das ewige Jammern mit dem Bedürfnis, bemitleidet zu werden“, seinem Berufsstand nur schade. Dönz fand in seinem Untersuchungsgebiet eine gewisse Unsicherheit. Sie verstärkte sich durch die Veränderung der Werte: „Begriffe wie Heimattreue und Sicherheit, die ihm teuer und seit jeher gültig waren, wurden ersetzt durch Unternehmertum, Gewinnmaximierung, Ausdrucksweisen, mit denen er nicht umzugehen weiß. Der Bergbauer verlor sein Gleichgewicht. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, daß der kritische Punkt überwunden ist und die Zuversicht zunimmt.“[14]

4. Hypothese

Es herrscht auch im Berggebiet eine Beschränkung auf das Materielle; man macht nur noch, was rentiert. Die bäuerlichen Werte sind verflacht, das Familien- und Dorfleben verkümmert.

Diese Hypothese, die aus einer Untersuchung von 1963 stammt, wird in neueren Forschungsberichten nur noch teilweise bejaht. U. Jaeggi fand sie in seinem Untersuchungsgebiet (fünf Gemeinden des Berner Oberlandes) nicht bestätigt. A. Imboden, der eine Walliser Hochgebirgsgemeinde analysierte, kam zum Schluß, daß das gesellige und kulturelle Leben nicht sehr stark entwickelt sei. „Wer jahrein und jahraus hart um seine Existenz kämpfen muß, hat für kulturelle Belange wenig übrig.“[15]

E. Bonderer glaubt, daß dort, wo im Bergdorf materielle Fortschritte erreicht worden sind, das volkstümliche und kulturelle Leben verarmt sei. Es dürfte, so meint er, „eine Frage der Zeit und des Geldes sein, bis im Bergdorf der bezahlte Conférencier mit einem Allerweltsprogramm die Unterhaltung bestreitet. Jüngere Leute verlassen häufig das Dorf, um an auswärtigen Unterhaltungsabenden teilzunehmen.“[16] A. Dönz stellt in seiner Arbeit über das Prättigau fest, daß sich das gesellschaftliche Leben in Bedrängnis befinde. Frühere Unterhaltungsformen seien der Veränderung zum Opfer gefallen; sie fänden keinen Anklang mehr. „Das gemeinsame Beisammensein in einer Stube oder Spiele der Erwachsenen, wie das Hornußen in Furna, sind am Verschwinden. Man ist im Prättigau in bezug auf das gesellschaftliche Brauchtum auf einem Tiefpunkt angelangt.“ Dönz, wie andere Autoren, weist darauf hin, daß auch im Berggebiet auf dem kulturellen Sektor eine Konsumentenhaltung um sich greife. Seit Radio und Television auch in die Bergregionen gekommen sind, bleiben die Leute zu Hause. Das bedeutet, daß die geselligen Kontakte und zwischenmenschlichen Beziehungen, die Zusammenkünfte in der Dorfwirtschaft zu kurz kommen. Dieser Wandel wird von den Beteiligten selber registriert. Dönz glaubt, daß die Ursache der Verflachung der bäuerlichen Werte und der Verkümmerung des geselligen Lebens nicht im Jagen nach höherer Rendite zu suchen sei. „Der spitze Bleistift liegt unseren Bauern nicht sehr nahe.“ Hingegen seien die Bergbauern durch Betriebsumstellungen, durch die Mechanisierung und manch andere neuen Anforderungen so stark beansprucht, daß sie weder Zeit noch Energie aufbrächten, um alte Formen der dörflichen Geselligkeit und Kultur zu pflegen oder neue zu entwickeln.[17] Hingegen kann Dönz keine Verkümmerung des Familienlebens feststellen. Die Bauernfamilie, so meint er, sei heute in starkem Maße partnerschaftlich orientiert; das Verhältnis zwischen jung und alt sei besser geworden. Das mag in einer Zeit, in der man von einer Verschärfung des Generationenkonflikts spricht, erstaunlich klingen. Dönz erklärt dies auf originelle Weise: „Die Väter wollen, wenn auch nicht aus innerem Triebe, sondern mehr dem Betrieb zuliebe, den Anschluß an die Entwicklung nicht verlieren und machen demzufolge bei den Neuerungen mit. Dabei sind sie jedoch auf die Unterstützunge der Jungen angewiesen. Diese sind ihrerseits oftmals nicht so sicher, wie sie sich gegenüber der älteren Generation geben sollen, und schätzen die Erfahrung der Väter wie auch deren Bereitschaft, Handarbeiten auszuführen oder im Maiensäß das Jungvieh zu besorgen. Überspitzt könnte man sagen: Der Vater kann nur von Hand und der Sohn nicht mehr von Hand arbeiten. Beide Teile sind aufeinander angewiesen. Wir stellen eine zunehmende Verständnisbereitschaft fest. Die Grenzen werden weiter, auch in der Welt der Bergbauern.“[18]

---

[12] U. Jaeggi, a. a. O., S. 264.
[13] J. Wyder, a. a. O., S. 270.
[14] A. Dönz, a. a. O., S. 245.
[15] A. Imboden: Die Produktions- und Lebensverhältnisse der Walliser Hochgebirgsgemeinde Embd. Brugg 1956, S. 82.
[16] E. Bonderer: Bildungsprobleme der Bergbevölkerung, Bern 1964, S. 28 und 44.
[17] A. Dönz: a. a. O., S. 174–177.
[18] A. Dönz: a. a. O., S. 196.

5. Hypothese

In der Berglandwirtschaft wird es zu einem Frauenmangel kommen, weil immer weniger Mädchen bereit sind, einen Bergbauern zu heiraten.

Wenn diese Hypothese zuträfe, würden die Folgen wahrhaft katastrophal sein. Die Frau ist die Seele des Hauses, das Herz jeder Familie. Das gilt besonders auch für die ländliche Familie in Bergregionen. Hier ist die Frau als Gattin, Mutter und Arbeitskraft unentbehrlich. Die Zukunft des bäuerlichen Familienbetriebes hängt also nicht zuletzt davon ab, ob auch künftighin junge Mädchen einen Bauern heiraten und im Berggebiet bleiben wollen. Ein Mädchen, das dieses Wagnis auf sich nimmt, muß, gleichgültig ob es sich um einen Voll- oder Nebenerwerbsbetrieb handelt, damit rechnen, neben Kindern, Küche und Haushalt auch gewisse Arbeiten in Stall Feld übernehmen zu müssen, 14 bis 16 Stunden auf den Beinen zu sein, kaum einen Ferientag, ja nicht einmal einen halbwegs freien Sonn- oder Feiertag zu haben.[19] Wie aus verschiedenen Untersuchungen hervorgeht, sind die Kücheneinrichtungen mancherorts immer noch mangelhaft, manchmal archaisch primitiv.[20] Trotzdem bringen es zahlreiche Frauen im Berggebiet fertig, ihre Bürde mit Geduld und Opferbereitschaft zu tragen, ja sogar ein heiteres Gemüt zu bewahren; andere allerdings sind überfordert, gereizt, nervös und verhärmt. In solchen Fällen braucht es dann allerdings keine Warnung mehr, ja keinen Bergler zu heiraten. Eine besonders schwere Belastung der Frau ergibt sich oft in der Familie des Nebenerwerbs-Landwirtes, wenn nicht gleichzeitig mit der Aufnahme der Nebenerwerbstätigkeit eine gewisse Vereinfachung oder Extensivierung erfolgt. Hier stellen sich der Beratung wichtige Aufgaben. In diesem Zusammenhang wäre auch an das segensreiche Wirken der Bäuerinnenschule zu denken. Sie und verschiedene Institutionen der Frauen im Berggebiet sind wichtige Zentren des Selbstbewußtseins der Frau.

6. Hypothese

Dort, wo es nicht gelingt, mittels Industrie und Tourismus neue Arbeitsplätze zu schaffen, wird die Abwanderung ruinöse Formen annehmen. Andererseits wird, wo der Tourismus hinkommt, er ebenso großen Schaden stiften.

Wie die neuen Untersuchungen zeigen, ist die Förderung von Industrie, Gewerbe und Tourismus im Berggebiet ein recht schwieriges und dornenreiches Problem. In mancher Region gibt es bis heute keine Industrie, sei es, daß die standörtlichen oder personellen Bedingungen fehlen. Irrtümlicherweise war man lange Zeit der Auffassung, man könne die Bergflucht allein durch Maßnahmen zugunsten der Landwirte aufhalten. Heute weiß man, daß eine auf regionaler Basis aufbauende Entwicklungspolitik einsetzen muß. Im übrigen hat sich die Einstellung zur Industriealisierung im Berggebiet selber gewandelt. So hat beispielsweise U. Jaeggi eine Berner-Oberländer-Gemeinde gefunden, wo sich 86 % der Bauern für die Ansiedlung eines Industriebetriebes in ihrem Dorfe aussprachen.[21] Gewandelt hat sich auch die Einstellung der Bergbauern zum Fremdenverkehr. Allerdings bringt der Tourismus vielen Berggemeinden kaum zu bewältigende Probleme: man denke nur an die Zonenpläne und an die Verteuerung des Bodens. Die Einstellung der Bauern selber ist zwiespältig. Zwar wird eingesehen, daß der Fremdenverkehr neue und verbesserte Absatzchancen bietet. Mancher Bergbauernbetrieb hat sich durch Zimmervermietung sanieren können; dabei ging es allerdings oft zu Lasten der Gesundheit der Bäuerin und des Wohlergehens der Familie. Zu den Nachteilen der Desintegration des Familien- und Dorflebens kann auch das nachlassende Interesse an der Landwirtschaft selber gezählt werden. Über die Gefahren im Bereich der Landschafts- und Siedlungspflege brauchen wir wohl angesichts der alarmierenden Rufe und Bilder aus verschiedenen alpinen Fremdenverkehrszentren keine weiteren Worte zu verlieren. Es fehlt den Berggemeinden zwar nicht an klugen Köpfen; die Aufgaben hingegen, die an sie herantreten, sind beinahe unlösbar. Wie soll einem Bergbäuerlein, das endlich Geld sieht und seine materielle Not und Bedrängnis behoben glaubt, nahegelegt werden, auf einen Landverkauf zu verzichten? Wie soll ein Bauvorstand einer Berggemeinde einem sprachgewandten Architekten, der mitten in die schönste Bergwelt einen Betonklotz hinstellen will, beibringen, daß dies zu unterlassen wäre? Wie soll er, der selber glaubt, in einer „leiden alten Hütte" zu wohnen, an einem modernen Wohnblock Anstoß nehmen? Um es kurz und bündig zu sagen: „Wer seiner selbst nicht sicher ist, ist auch kaum zu einer kritisch wertenden Auswahl und Sicht befähigt."[22] Für Unterländer, die aus weitentwickelten Regionen mit großem Wohlstand kommen, dürfte es unangebracht sein, armen Berggemeinden Askese zu predigen.

7. Hypothese

Der Hauptfeind des Fortschrittes im Berggebiet ist die Tradition

Neue agrarsoziologische Arbeiten scheinen diese Hypothese zu bestätigen. Im Gegensatz zur kulturellen Tradition, zu verschiedenen Formen des Brauchtums, die verschwunden und transformiert worden seien, habe sich – erklärt Dönz – die Tradition in der Bewirtschaftung und Betriebsorganisation weitgehend erhalten: „Neue Methoden in der Weide und Silowirtschaft vermochten sich nur vereinzelt durchzusetzen. Auch die Fütterungsgewohnheiten veränderten sich nicht den Marktbedingungen entsprechend." Alles in allem – so meint Dönz – habe tatsächlich die Tradition den Fortschritt in seinem Untersuchungsgebiet gehemmt.[23] Allerdings stellt sich die Frage, ob der Fortschritt das alleinige Maß bildet. Wyder stellt fest, daß die Bauern in seinem

---

[19] Über die Beanspruchung der Bauernfrau vergleiche K. Schib und J. Navratil: Die Mitarbeit der Bäuerin im landwirtschaftlichen Betrieb. Die Grüne Nr. 36, 1971, S. 1285.

[20] Vergleiche etwa die Arbeit von A. Bielser: Obersaxen – ein Bergdorf. Bericht über eine hauswirtschaftliche Umfrage. Küsnacht 1966.

[21] U. Jaeggi: a. a. O., S. 124.

[22] W. Pevetz: Die Beziehungen zwischen Fremdenverkehr, Landwirtschaft und Bauerntum. Wien 1966, S. 56.

[23] A. Dönz: a. a. O., S. 179.

Untersuchungsgebiet der Zentralschweiz, zwischen zwei Polen stehen: „Auf der einen Seite finden sich die Momente der Beharrung, des Verbundenseins mit der Heimat und dem Boden – womit wohl auch die Tradition gemeint ist – auf der andern Seite liegt ein echter Wille zum Fortschritt und zur rationalen Überlegung vor."[24] Tatsächlich ist das Spannungsfeld Fortschritt und Dauer, Tradition und Fortschritt nirgends so groß und deutlich sichtbar wie im Berggebiet. Wir würden indessen wohl gänzlich fehlgehen, uns für einen der beiden Pole entscheiden zu wollen. Sie gehören zusammen, ergänzen sich, sind komplementär. Tradition allein führt zur Stagnation, Fortschritt ohne Tradition zum Verlust lebensnotwendiger seelischer Substanz. Eine menschenwürdige Zukunft, losgelöst von allen Kulturtraditionen, freischwebend und bodenlos, ist ebenso wenig vorstellbar, wie es andererseits schwierig ist, im Hergebrachten jene Elemente zu finden, zu hüten und zu pflegen, die für die Zukunft von unabdingbarer Bedeutung sind. Dazu braucht es schöpferische Anstrengung und eine ganz neue Spontaneität im Verhältnis zur Überlieferung einerseits und zum Fortschritt andererseits. Auch für das Berggebiet gilt jene Sentenz, die ein großer Denker vor einiger Zeit für das ganze Abendland geprägt hat: Eine Gesellschaft, in welcher der Kult der Tradition allmächtig wird, ist zur Stagnation verurteilt: eine Gesellschaft, in der die Revolte gegen die Tradition universal wird, ist zur Vernichtung verurteilt.

---

[24] A. Dönz: a. a. O., S. 170.